



Abend:

Zeitung.

92.

Mittwoch, am 17. April 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Frühere Moden im Puzze der Frauen.

Mit dem Erwachen des, im menschlichen Gemüthe begründeten, Schönheitsgefühls erwacht auch im Menschen die Neigung sich in der Bekleidung und äußern Umgebung überhaupt Andern wohlgefällig, oder doch nicht mißfällig darzustellen. So lange dieses Gefühl noch nicht entartet ist, steht es mit einem andern, dem menschlichen Gemüthe ebenfalls tief eingepägten, Gefühle, welches mit Recht als Schutzgeist der Unschuld angesehen wird, in Verbindung. Wir wollen nicht bis zu den Feigenblättern im Paradiese zurückgehen, sondern nur unsern Lesern und Leserinnen in Erinnerung bringen, daß sich selbst bei den Bewohnern einiger, von Colombo entdeckten, Inseln Spuren von dem sich regenden Verschönerungstrieb fanden, wie die Goldblase, die sie an Nase und Ohren trugen und das mit Federn geschmückte Paar bewiesen. Befremdend darf es keinesweges seyn, wenn sich der Verschönerungstrieb bei dem Geschlechte, das in mehr als einer Hinsicht auf den Namen des schönern Anspruch machen kann, besonders herausstellt. So wie aber alle Triebe, entziehen sie sich der Leitung der höchsten Seelenkraft des Menschen, der Vernunft, theils zu stark werden, theils eine falsche Richtung nehmen können; so gilt dieß auch von dem Verschönerungstrieb. Mangel an Bildung desselben erzeugte Ungeschmack; der falsch geleitete, in Eitelkeit ausgeartete Ehrtrieb erzeugte zwecklose Prunkliebe; und der Nachahmungstrieb sorgte für die Verbreitung auch solcher Bekleidungsmoden, welche von einer fehler-

haften Richtung des erwähnten Triebes zeugten. Daher glaubten Landes- und Stadtohrigkeiten, durch Kleiderordnungen und durch Verbote, deren Uebertretung mit Geld- und andern Strafen belegt wird, dem Kleiderluxus Einhalt thun zu müssen.

Einige Blicke auf die Geschichte der Moden, besonders der Kleidermoden des schönen Geschlechts im deutschen Vaterlande zu thun, darf daher auch wohl die Abendzeitung, ihren Leserinnen namentlich, Veranlassung geben.

Schon im 8. und 9. Jahrhundert zu Karl's des Großen Zeiten stellte sich der Kleiderluxus bei beiden Geschlechtern so heraus, daß dieser Fürst, welcher selbst gewöhnlich in solchen Kleidern einherging, deren Stoffe seine Prinzessinnen-Töchter eigenhändig gesponnen und gewebt hatten, gegen seine Hofleute, welche besonders prächtige Kleider aus Italien mitgebracht hatten, wiederholt äußerte: nur Frauenzimmern ziemt es, sich zu puzzen und in Purpur zu kleiden, ein Mann dagegen müsse die Kleider nur zur Bedeckung, nie zur Pracht tragen. Er machte sich oft das Vergnügen, seine prächtig gekleideten Höflinge auf die Jagd mitzunehmen, und er ließ sie bei übler Witterung, bei Schnee und Regen, mitten durch die dicksten Gebüsche in Wäldern herumstreifen, ohne ihnen das Umkleiden zu erlauben. Nach dem Berichte des Abt's von St. Gallen hatte man in das Land der Franken aus Italien Kleider mitgebracht, welche mit Gefieder von Phönix, der bekanntermaßen nicht in der Wirklichkeit, sondern nur, als Geschöpf einer nicht ganz unfreundlichen Dichtung, in der Einbildungskraft lebte,

mit tyrischem Purpur und zederfarbigen Streifen besetzt waren, so daß Hals und Rücken dieser Kleiderträger und Trägerinnen gleich Pfauenhälsen schimmerten. Auch theuere Pelzwerke, theuere Pelzmützen, Pelzhalsbinden mit langen herabhängenden Zipfeln, mit Gold und kostbaren Steinen besetzte Mäntel, Gürtel und theuere Schnallen gehörten zu den Modeartikeln damaliger Zeit, deren Gebrauch Karl durch Gesetze, welche den Preis bestimmten, der zu dieser Bekleidung verwendet werden könnte, zu beschränken suchte. Frauen kleideten sich in seidene, mit Gold und Silber durchwebte und gestickte Zeuge, in bunte, mit Bändern und wunderbar gestalteten Schnuren verzierte, Kleider, an welchen ausgezackte und ausgehakete Säume waren. Sie trugen Perlen, Edelsteine und prächtige Ohrgehänge. Im 13. und folgenden Jahrhundert, nachdem die Handwerker, welche vorher unter dem Drucke seufzten, zu Ansehen und Wohlstand gelangt waren, erschienen die Bürgerfrauen in langen Mänteln, in Kleidern mit Schleppen und in Sturmhauben. In den, deshalb von dem Stadtrathe zu Breslau bekannt gemachten, Kleidergesetzen ward den Uebertretern derselben eine Mark Buße auferlegt und angeordnet: „welcher gestalt man dergleichen Kleider uff das rathus antworten, aldo aber zu rechter mase kurzen würde.“ Die, im 13. Jahrhundert schon Mode gewordenen Schuhe mit $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Fuß langen, durch Krallen, Nägel, Hörner, oft auch durch Schellen verzierten Schnäbeln, wurden wahrscheinlich wohl nur von Mannspersonen getragen. Bis zu Anfange des 14. Jahrhunderts galt die Schellentracht, die aus Schellengehängen über die Schultern, Schellengürteln und Schellenhalskragen bestand, nur als Schmuck fürstlicher und vornehmer Personen. Die beiden Geschlechter trugen Prachtmäntel, welche, wie die Gürtel und Borten, mit Schellen besetzt waren. In einem Berichte von einem, in Göttingen im Jahre 1326 gehaltenen Turniere liefert man: „Es waren auch da viele Weiber und Jungfrauen, so zu schauen waren angekommen, die waren sehr heftig schön geziert mit herrlichen Purpurkleidern und mit klingenden silbernen und goldenen Gürteln, Borten, mit langen Röcken und Kleidern; die gingen alle: schnurr, schnurr, kling, kling! u. s. w.“ Als die Schellen noch nur ein Schmuck des sogenannten Adels waren; so ward auch in den deutschen Spielfarten der Stand des Adels durch Schellen, die man sonderbar genug, wie Grün und Roth, eine Farbe zu nennen beliebte, dargestellt. Bald aber ward die Schellentracht auch im Handwerksstande Mode. Bei der in Nürnberg 1432 gehaltenen Hochzeitfeier einer Bäckerstochter mit einem Fleischer waren die

Kleider und Gürtel der Braut, des Bräutigams und der Hochzeit-Gäste so mit „silbernen Glöcklein und Schellenlein“ geziert, daß vor dem Beklimper derselben kein Glückwunsch verstanden werden konnte. Sollte die Traurede, wenn dergleichen damals schon gehalten wurden, und das Trauformular verstanden werden, so dürfte ein unbewegliches Stillstehen des beschellten Brautpaar's nothwendig gewesen seyn. Da selbst Heiligenbilder mit Schellen verziert waren und der Verfasser des (1418 gefertigten) halb deutschen und halb lateinischen Weihnacht-Liedes: In dulci jubilo u. s. w. selbst in dem Himmelssaale zu dem Gesange der Engel Schellen erklingen läßt, auch die höhere Geistlichkeit die Schellentracht nicht verschmähte; so läßt sich vermuthen, daß das Brautpaar auch in dieser Tracht in der Kirche erschienen seyn wird. Zu jener Zeit bildeten die Schellenmacher in Nürnberg eine eigene ansehnliche Zunft; denn auch die Decken und das Riemenzeug der Pferde war mit Schellen besetzt, bis endlich die Schellentracht so in Verfall kam, daß sie nur noch ein Puz auf der Narrenkappe der Lustigmacher oder deutschen Hanswürste blieb.

Im Jahre 1494 gab Sebastian Brandt, der als Stadtsyndikus zu Straßburg 1520 starb, ein Gedicht unter dem Titel: Das niv Schiff von Narragonia in 104 Kapiteln und Gemälden heraus. Er läßt in diesem Narrenschiffe 104 Narren, als Repräsentanten besonderer Narrenzünfte, jeden mit einer eigenen Schelle an seiner Kappe, auftreten. Dieses Gedicht machte sich so beliebt, daß ein Doctor der Theologie zu Straßburg, Gailer von Kaisersberg (den uns vor Kurzem Hr. D. v. Ammon zu Erlangen in einer wohlgeschriebenen Biographie näher kennen gelehrt hat) einzelne Arten der Narrheit oder einzelne Schellen zu Texten wählte, über welche er im Jahre 1498 Predigten hielt. „Die dritte Schelle — so lautet eine Stelle derselben — ist, das Haar zieren, gerl, grauslich und lang machen, auch fremdes Haar der Abgestorbenen unter ihres mischen und dasselbe zum Schauspiegel aufmugen. Es ziehen die Weiber jetzt hin und her, wie die Mannen, und henken das Haar dahinten ab, bis auf die Hüft, mit aufgesetzten Paretlein und Hütlein, gleich wie die Mannen.“

Raum 50 Jahre zuvor war ein kleiner, dürrer Franziskanermönch, D. Johann Capistranus, als päpstlicher Legat in Deutschland herumgereiset, nicht nur um die Gemüther zum Kriege gegen die Türken zu begeistern, sondern auch um Buße zu predigen. Seine Ueberredungsgabe bewog (1451 u. 52) die Frauen in Magdeburg und Halle, wie Olearius Halygraphia (1667) S. 192. berichtet, allen ihren Puz, „Schnür und Haare, das sie

pflegen vorzubinden, u. ihre Breter, darauf sie pflegen ihre Tücher zu kleistern und anzustecken," auf öffentlichem Markte den Flammen Preis zu geben.

Von dem Hofe des römisch-deutschen Kaisers Maximilians (er starb 1519), welcher viel Niederländer und Spanier an seinem Hofe hatte, ging die, nun auch in Deutschland sich verbreitende, Liebhaberei an fremden Moden aus. Manche Dame kleidete sich an einem Galatage dreimal um, so, daß sie bald deutsch, bald welsch, bald spanisch, bald ungarisch, bald französisch erschien.

Ehe noch die im Jahre 1834 durch ein Denkmal in Annaberg gefeierte, Barbara Uttmann, geborne von Elterlein (st. 1575), welche aus Brabant in's Gebirge kam, 1561 ein verbessertes Verfahren beim Klöppeln der Spitzen in Gang brachte und dadurch eine bedeutende Erwerbquelle besonders den Armen des weiblichen Geschlechts eröffnete, gehörten schon die Spitzen, Borten oder Börtel genannt, zu den Modeartikeln im Puzze des schönen Geschlechts. Die sehr breiten Börtel, deren sich die Damen im 16. Jahrhundert zum Kopfpuzze bedienten, bezogen mehrere Stadtobrigkeiten, hierüber Bestimmungen festzusetzen. Die Nichtbeachtung derselben aber veranlaßte einen Bürgermeister zu einer Maßregel, die schwerlich ein Bürgermeister unsrer Tage zu nehmen sich erlauben würde, selbst der nicht, welcher seine Amtswürde so fühlt, daß er dem, ihm auf einer leipziger Messe begegnenden Fremden, der ihn so anredete: Lieber, guter, ehrlicher Mann, können Sie mir nicht sagen, wo ich auf den Brühl komme? zur Antwort gab: „ich bin kein guter, ehrlicher Mann; ich bin der Bürgermeister und Gotteskastenverwalter von K.“ Der gegen die breiten Börtel so einbrüchlich einschreitende Bürgermeister lebte zu einer Zeit, in welcher man noch nicht die entfernteste Ahnung von der, in unsern Tagen, selbst auf Landtagen zur Sprache gebrachten, Emancipation der Frauen hatte. Georg Emerich war der Name dieses Bürgermeisters zu Görlitz, welcher Besitzer von 7 Häusern und 13½ Landgütern war, in Begleitung einiger Kunstverständigen zwei

Mal nach Jerusalem reisete und 1480—89 in Görlitz das, ehemals sehr fleißig besuchte, heilige Grab erbauen ließ. Was that denn in Betreff der zu breiten Börtel dieser Görlitzer König, wie ihn Luther scherzweise nannte? Er ließ — lassen Sie, verehrte Leserinnen, vor Schreck nicht das Blatt der Abend-Zeitung aus der Hand fallen — er ließ seine eigene geliebte Frau Gemahlin und seine Fräulein Töchter durch den Thürsteher aus der Kirche führen, „weil sie mit gar zu breiten Börteln auf dem Haupte, so doch in der Stadt Willkür (in den Statuten oder Stadtgesetzen) verboten waren, in's Gotteshaus gekommen.“ Schwerlich konnte dieser gestrenge Herr Bürgermeister, wie sein Zeitgenosse D. Luther, seine Rätthe im Scherze nannte, seine Frau Gemahlin dominus meus uxor genannt haben. Aus den, um diese Zeit und später in größern Städten unsers Vaterlandes, auch in Leipzig erschienenen Kleiderordnungen lernen wir auch die übrigen Modeartikel kennen: In einer solchen Kleiderordnung von 1506 in welcher den Rathsherrn und deren Frauen ein Kleid zu tragen verboten wird, welches über 40 Gulden werth (wird nach unserm Gelde über 80 Thlr. betragen), wird Zobel, Hermelin und Cassine Futter (was war das?) ihnen ebenfalls untersagt; dagegen Stamlot, Satyn und Kartesyk (meist unbekannte Stoffe) erlaubt. Den Bürgerfrauen werden Kleider, die mehr als 18 Gulden kosten, so wie Edelsteine, Reiher- und Straußfedern verboten.

(Beschluß folgt.)

Erhebung.

Was hilft, was hilft das feige Klagen?
Der Mann soll ringen, alles wagen,
Eh' er des Schicksals Macht erliegt:
Doch nie in Sturm und Leid sich fassen,
Das, sprach ein Held*), das heißt verlassen
Das Schlachtfeld ehe man gesiegt!

Karl Geib.

*) Napoleon.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

In dem Buche: „Fröhliche Abendstunden,“ oder „das Manuscript des Vorlesers,“ Sammlung von Erzählungen und Sagen für die reisere Jugend, von J. S. Ebersberg, kommen unter andern auch folgende fröhliche Artikel vor: Die letzten Stunden des Grafen v. Straßford — der Tod des Marschalls v. Montmorenci — der Tod des Grafen v. Egmont — Seneca's des Weisen Tod

u. s. w. Das erinnert beinahe an jenen Soldaten, der in die Leihbibliothek kam, und „etwas Lustiges von Krieg und Tod“ verlangte.

Unsere Bühne zählt eine neue Theaterdichterin, und wir haben vor Kurzem: „Littgarde,“ romantisches Drama in vier Akten, nach einer Erzählung von Heinrich v. Kleist, von Friederike Herbst, dessen Inhalt ungefähr folgender ist*): Wie der Vorhang hinaufrollt, erfahren

*) Wir bleiben unserm Grundsatz getreu, bei heimischen Theaterdichtern nur den Inhalt anzuzeigen, und das Urtheil dem Publikum zu überlassen.

wir durch die Klage des Volkes, sein geliebter Herzog Wilhelm v. Breisach sey aus einem Hinterhalte durch einen Pfeilschuß zum Tode verwundet worden, und bald darauf erscheint die Herzogin Katharina auf der Terasse, den erfolgten Hintritt ihres Gemahls zu melden, und dessen letzten Willen zu verkünden. Da aber der gefundene Pfeil von einem Waffenschmidt für das Eigenthum Grafen Jakob des Rothbartes, eines Verwandten des ermordeten Herzogs erkannt wird, und ein anderer Handwerksmann anzeigt, daß sich Graf Jakob an dem Abende der Mordthat ohne Gefolge aus seiner Burg entfernt hätte, wird dieser vernommen, verlangt jedoch gegen Bürgschaft einiger seiner ritterlichen Vasallen vor das Reichsgericht gestellt zu werden. Dort meint er, unter einem ganzen Schock Pfeile, die er bei dem Waffenschmidt bestellt, sey auch der vorgefundene gewesen, es daher natürlich, daß er nicht wissen könne, in welche Hände der verhängnißvolle Pfeil gerathen sey. Seine einsame nächtliche Abwesenheit erklärt er durch ein Stellbuchein, wozu ihn die junge Witwe Lüttegarte v. Auerstein, Tochter Winfrieds v. Schroffenstein in den Schloßgarten ihres Vaters durch ein Billet eingeladen habe. Lüttegardens Brüder erfahren die Schmach ihres Hauses, eilen in die väterliche Burg, Lüttegarte wird mit dem Vaterfluch beladen, verjagt, und findet eine Freistatt bei Ritter Friedrich v. Trotta, den sie über Alles liebt, und dennoch seine Hand ausschlägt, um ihr ganzes Vermögen ihrer Familie zuzuwenden. Der alte Schroffenstein stirbt in Verzweiflung, doch Friedrichs Mutter und Schwester, welche die Angeklagte milder und gerechter beurtheilen, als ihre unmenschlichen Brüder, ziehen mit ihr an den Hof des Kaisers. In dem Augenblicke, wo der Kaiser Jakob den Rothbart frei sprechen will, erscheint als Lüttegardens Ritter Friedrich v. Trotta, und bittet um die Entscheidung durch ein Gottesgericht. Jakob und Friedrich kämpfen, und schon im ersten Gange blutet Graf Jakob; der Kaiser will dem Zwistkampf ein Ende machen, doch jener erklärt, er sey nur leicht verwundet, so beginnt denn der Kampf von Neuem, und endet mit Friedrichs Fall. Nun soll Lüttegarte und mit ihr Friedrich, sobald er von seiner Wunde genesen, den Feuertod sterben; aber höchst wunderbar heilt Friedrichs lebensgefährliche Wunde in großer Schnelle, während Graf Jakob von der leichten Verwundung hoffnungslos zum Tode hinstreift, und noch gewissenhaft genug ist, sich in dem Augenblicke, als Friedrich und Lüttegarte verbrannt werden sollen, vor den Kaiser tragen zu lassen, und zu bekennen, daß er während seines Krankenlagers erfahren habe, die so ihn damals bestellte, sey nicht Lüttegarte, sondern ihre Freundin Helene gewesen, welche aus Eifersucht ihrer Base einen Ring stahl, und im Schloßgarten von Schroffenstein an Lüttegardens Stelle Jakobs Schwüre empfing. Dieser bekennt auch vor dem letzten Athemzuge, daß er den Herzog Wilhelm durch einen gedungenen Meuchelmörder habe ermorden lassen. Der Kaiser vereinigt die Liebenden, und der Vorhang fällt. Ein hiesiges Blatt sagt, der Kaiser habe am Schlusse gesagt, das sey ein Gottesgericht gewesen; ich aber war den ganzen Abend so unglücklich von Sr. Maj. keine Sylbe verstehen zu können, so entgingen mir denn leider! auch diese inhaltsschweren Worte. Die Aufführung war gemischt, die Damen gut, die Herren größtentheils schlecht, die Aufnahme sehr beifällig. Lüttegarte-Herbst wurde mehrmals gerufen, und dankte am Schlusse in sehr bescheidenen Worten.

„Der Bögling,“ Lustspiel in vier Akten, von der Verfasserin des Dheims, Lüge und Wahrheit, Landwirth, Pflegevater &c., wurde in der Haupt- und Titelrolle so matt und lau dargestellt, daß sich die Gräfin und Ida, Salome und Herr v. Grünau fruchtlos bemühten, der Dichtung ihr volles Recht anzuthun. Wenn auch einzelne

schöne Momente anerkannt wurden — Robert hatte einmal das Publikum in üble Laune gebracht.

Endlich sahen wir zum Vortheile des Herrn Kunz zum ersten Male: „Der schwarze Domino,“ Oper in drei Akten, nach dem Französischen des Scribe, zur beibehaltenen Musik von Auber, für die deutsche Bühne bearbeitet von Freiherrn v. Lichtenstein, welche aber nur theilweise gefiel, und die Erwartungen keinesweges erfüllte, welche manche Zeitungspfeifen von derselben erregt hatten.

Zum Vortheile der Ule. Antonie Schikaneder sahen wir zum ersten Male: „Der unverhoffte Schatz,“ Posse mit Gesang in zwei Akten, von Carl Joseph Schikaneder. Der Held dieses Stückes, ein Damenschneider Schwindel hat seine Frau durch Eifersucht so gequält, daß sie zu einem Onkel nach Amerika geflüchtet ist. Sie kommt nun als reiche Erbin zurück, erscheint ihrem Manne als — Titania, redet ihm ein, er sey Oberon, und macht am Ende alle reich und glücklich. Musikstücke und Witz sind etwas à la Rococo; doch ist das Ganze so anspruchslos, daß man es Einmal ansehen kann.

Strasburg, im März 1839.

Der Buchhändler Winter zu Heidelberg verdient außer dem Namen eines geschickten Buchhändlers und Verlegers auch noch den eines geschmackvollen und aufopfernden Kunstfreundes. — Er hatte neulich die Güte, den Strasburgern einen unverhofften Genuß zu verschaffen, was um so mehr à propos kam, da die öffentlichen Besitzthümer (in der Malerei) sehr gering sind und die Ausstellung nur im Herbst während einer bestimmten Frist Statt findet. — Zwei bedeutungsvolle Sachen standen im Saale der Societé des Amis des Arts aus. — Das Erste war ein Luther im Todtenkleide, Del auf Holz von Lukas Kranach. — Der ganze Kunstfleiß der alten deutschen Maler, die berühmte Präcision bei aller großen Auffassung des Ganzen liegt in diesem Luther; man weiß nicht, soll man in weiterer Entfernung das Ensemble oder in näherer die Ausführung mehr bewundern. Ein bläuliches Todtenhemde, von der Brust an sich in immer engere Falten bis an den Hals ziehend ist Alles, was von ihm außer dem Kopfe gearbeitet ist: aber dieser Kopf! diese Augen, diese Stirne! Der Werth dieses Kranach ist auf 15000 Franken taxirt worden, Obiit in Harciniae oppido Anno salutis MDXLVI, XIII. ante Calendas Martias inter horam secundam et tertiam a media nocte, Annum intrans aetatis LXIII. stand auf der einen Seite, auf der andern 4 Disticha in lateinischer Sprache, davon das erste lautet:

Carcere clausus eras mortali, Sancte Luther!
Nunc habitas patris regia tecta tui, etc.

Sterbliche Hülle beengte Dich einst, o heiliger Luther!
Jesu wohnst Du am Thron Deines Vaters im Licht!

Das Andere war Del auf Leinwand: Die Mutter Lorenzo's von Medicis des Großen, geborne Tarnaboni, Großmutter des Papstes Leo X. von Sandro Botticelli, 1348. 30½ Zoll hoch, 20 Zoll breit. — Wie schade, daß dieß Gemälde von vorn herein nicht beendigt zu seyn scheint! Sonst wäre es bei der guten Farbmischung der Italiener unbegreiflich, wie so vieles habe verbleichen können. Dieß Stück, das einst im Farbenglanz geprangt haben muß, kann nur noch als historischen Werth habend, angesehen werden, wogegen das Erste wie gestern aus des Künstlers Hand gekommen erscheint. Beide Gemälde waren mehrere Sonntage hinter einander in genanntem Saale zu sehen, und erregten mit Recht die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt, die auf eine begreifliche Weise um die Schönheiten in ihrer Mitte gebracht wird. — Strasburg hat nämlich ungefähr 20 Van Dycks; aber alle in Privatsammlungen, wogegen das sogenannte Museum kaum die Mühe des Eintritts verlohnt.

Dr. K.

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 4 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.